

Ausgraben der Fundamente der Synagoge

Wolfgang Leuschner

Mit dem Bau ihrer Synagoge verband die Israelitische Religionsgesellschaft nicht nur die Absicht, einen Ort für ihre Religionsausübung zu schaffen, sondern es ging ihr, weiter ausgreifend, darum, ein von Toleranz bestimmtes Zusammenleben von nichtjüdischen und jüdischen Deutschen zu fördern, darum, dass sich paranoid aufgeladene religiöse Konflikte und blind agierte Spaltungsmuster in friedlicher Koexistenz auflösen lassen. Das prägte ihre Bildungs-, Staats- und Stadtpolitik. Die Steine sollten laut reden und bewegen.

Zerstörung und Bunker waren die Antwort der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Platz und Gebäude bildeten von nun an eine Grabplatte, deren Inschrift immer unleserlicher wurde. Nach 1945 schienen nur wenige Menschen in der Stadt zu wissen, was sich 7 Jahre zuvor hier ereignet hatte. Nur das Mahnmal vor dem Bunker gab gewisse Hinweise; es war aber selber wie ein Grab, das die Ereignisse eher verschloss. Erst durch die Arbeit der Initiative, durch Anmietung des Erdgeschosses, die Ausstellungen, Bilder an der Außenwand, Zeitzeugenbefragungen, gelang es, die Vorgeschichte dieses Ortes zu dokumentieren, zu bebildern und zu erzählen. Es waren Menschen, die das Gebäude zum Sprechen bringen mussten.

Das war nicht wenig. Aber immer noch blieb es ein Anreden gegen das sinnlich-monströse Bunkergebäude, das alles überragte und überlagerte, immer noch wie ein architektonischer Triumph der Nazis. So gab es immer wieder Überlegungen, den Bunker zu zerstören oder architektonisch zu „beschädigen“. Häufig wurde auch vermutet, dass Reste der Synagogenfundamente oder sogar Kellerräume, im Boden verborgen, noch erhalten sein könnten.

So machten sich zwei Mitglieder der Initiative, Mathis Bromberger und Wolfgang Leuschner, daran, durch eigene Grabungen im hinteren Abschnitt nach Hinweisen auf vorhandene Synagogenreste zu suchen. Dies hatte tatsächlich Erfolg. Schon bei oberflächlichem Schürfen fanden sich Kacheln, Ziegel und Fassadenreste, die man der Synagoge zurechnen kann. Besonders eindrucksvoll war ein 5mm dickes kleines Bruchstück aus einer Fensterglas-scheibe, das an einer Stelle schwarz eingeschmolzen war und ein Ziegelstein, der ebenfalls Verbrennungsspuren aufwies, Dokumente, die den vernichtenden Brand buchstäblich gespeichert hatten und noch einmal sichtbar werden ließen.

Der Fund von gemauerten Sockeln, die eindeutig von der Synagoge zu stammen schienen, rief sogleich den Frankfurter Denkmalschutz auf den Plan. Obwohl er bis dahin die Jahrzehnte lange Verwahrlosung des hinteren Areals nicht zur Kenntnis genommen hatte, sah er jetzt wertvolle Antiquitäten gefährdet und zwang uns, weitere Suchgrabungen zu unterlassen und die kleinen Gruben sofort wieder zu zuschütten.

Durch Einwerbung von Geldern konnten wir dann das Freie Institut für Bauforschung und Dokumentation Marburg für die Durchführung professioneller und somit tolerierter Grabungen gewinnen, die 2005 zusammen mit Schülern der 11. Klasse des Frankfurter Wöhler Gymnasiums durchgeführt wurden. Im Abschlussbericht heißt es:

„Die archäologische Untersuchung auf der Freifläche hinter dem Bunker an der Friedberger Anlage ergab, dass neben dem Hochbunker noch deutliche Überreste der Synagoge im Boden erhalten sind. Mithilfe von Schülern der Wöhlerschule in Frankfurt, die durch ihre Mitarbeit zum einen die archäologische Methode kennen lernen und zum anderen die Sensibilität beim Umgang mit einer Sachquelle mit solcher Geschichte erfahren sollen, wurde ein kleiner Teil der Überreste freigelegt.

Die Ostmauer des Gebäudes wurde (im Fundament) aus Ziegelsteinen errichtet.

eine Sandsteinplatte, die auf dieser Mauer liegt bezeichnet wohl die Stelle des nördlichen Fensters im Kellergeschoss in der fünften Fensterachse von Norden.

Es ist davon auszugehen, dass in dem von der Baugrube des Bunkers nicht berührten Areal sich die Befundsituation so darstellt, wie sie in dem Querschnitt angetroffen wurde- Dass also von den Wänden des Kellergeschosses so viel erhalten ist, dass die Räume als solche erfahrbar werden könnten.“

Deren Freilegung ist jetzt unser vielleicht wichtigstes Zukunftsprogramm. Fragwürdigen Erinnerungstheorien entgegenarbeitend, würden Fundamente und Kellerräume dem Bunker Zerstörtes gegenüber stellen, als materiales Gegenstück zur Gegenständlichkeit des Betons. Das wäre eine aufklärerische Bizarrerie, wäre nicht nur erzählt, sondern sichtbar und berührbar gemachte Geschichte. Die Steine könnten wieder reden und bewegen.